

Flörsheimer Zeitung

Anzeiger f. d. Maingau Maingauzeitung Flörsheimer Anzeiger

Ersteinst: Mittwochs und Samstags (mit illustrierter Beilage). Druck und Verlag sowie verantwortliche Schriftleitung: Heinrich Dreisbach, Flörsheim, Karthäuserstraße 6. Telefon Nr. 59. Postfachkonto 16867 Frankfurt.



Anzeigen kosten die halbspaltige Colonelzeile oder deren Raum 12 Pfennig, auswärts 15 Pfennig. Kleinanzeigen die halbspaltige Colonelzeile oder deren Raum 30 Pfennig. Bezugspreis monatlich 0.90 M. und 10 Pfennig Traglohn.

Nummer 103.

Donnerstag, den 24. Dezember 1925.

29. Jahrgang.



Weihnachtssehnsucht.

(Nachdruck verboten.)

Und wieder klingen die Glocken ins Land
Das lieblichste Lied, das je man gekannt,
Das Lied von der stillen, erhabenen Nacht,
Die alle so fröhlich, so selig macht.

Und wieder öffnet die Herzen weit
Des Christbaums himmlische Herrlichkeit,
Und wieder hat ganz leise und sacht
Lieb' Jesulein auch den Reigen bedacht.

Und wonnensam in Erinnerung
Wird selbst der Greis mit dem Kinde jung
Und im tausendfältigen Lichterglanz
Versinkt der Jahre trübselige Last.

O, wunderbare, du heilige Nacht,
Die alle so fröhlich, so selig macht,
Bring' unserer armen und drangvollen Zeit
Auch des wahren Friedens Glückseligkeit.

Ed.

Friede auf Erden!

Wie ein großes Aufatmen geht es durch die Welt.
Die Unrast der Vorweihnachtswochen verweht, und
nach einem letzten großen Aufwogen am heiligen
Abend ruht die Arbeit. Viel tausend fleißige Hände
dürfen für kurze Zeit müßig sein. Ein Nachklang des
göttlichen Verkündigungswortes schimmert durch die
Weihnachtsstille und gewinnt für ein Weibchen den
Schein der Wahrheit: Friede auf Erden!

Friede! — Klingt es nicht schon recht fremdartig,
recht merkwürdig und ungewöhnlich? Ein Wort, über
ein langes Jahrzehnt so gut wie aus dem Bunde der
Menschheit gestrichen. Auch heute ist das Wort vom
goldenen Frieden noch längst nicht volle Weisheit
geworden.

Wir haben in der Jetztzeit unendlich viel Betriebs-
samkeit, aber viel zu wenig echte Wirksamkeit. Es
fehlen unseren Tagen die Urelemente dessen, die der
Menschheit das Göttliche auf Erden schaffen: die Ur-
elemente der Liebe. Die eingeborenen Kräfte der Liebe
sind erloschen, erstarrt im rauhen, ungeschwisterlichen
Tag.

Die Seelenlosigkeit, die der lange Weltkrieg über
die Menschheit gebracht hat, ist noch längst nicht über-
wunden. Wohl hat man ernsthafte Arbeit unternom-
men, Schlacken und Schlamm endlich wieder fortzu-
räumen und der Welt wieder einen neuen Geist zu
bringen.

Unserer armen, Heblofen Welt hat in den letzten
zehn Jahren der Eingriff des Weihnachtsfestes ge-
fehlt, der beseligende Odem der Liebe, des Friedens,
des guten Willens.

Wie sehr bedarf gerade diese Zeit der Segens-
ströme der Weihnachtstage! Wie sehr täte es not,
daß auch der Letzte das heilige Ahnen, das Selige und
Ewige der Heilsbotschaft erlähre, die vor mehr als
1900 Jahren zum ersten Male armen Hirten auf
Bethlehems Fluren verkündet wurde.

Auch der Letzte! Der Letzte der Christenlosen,
der Verstandlosen, die als Opfer verhängnisvoller
Irrlehren immer mehr abgedrängt wurden von der
Sonnenfreude und dem Frieden.

Alle Menschenlehren sind sinnlos, wenn nicht ein
Ewiges darin haftet. Liebe aber ist göttlich, vereint,
verbindet, edelt, erhebt. Liebe bedeutet Seligkeit.
Dier rauschen der Ewigkeit unerschöpfliche Quellen.

Die Botschaft des Christfestes ist die Botschaft, von
der die laute, breite und geschwätzte Straße lange
nichts mehr hören wollte, weil man glaubte, „bessere“
Weise gefunden zu haben. Die „besseren“ Weisen
haben bedenklich nahe an den Rand des Abgrundes
geführt, weil eben der Verstand ohne Seele, ohne Ge-
müt, ohne Liebe immer nur Stückerl bleiben wird.

Weihnachten ist in erster Linie das Fest der lauch-
zenden, jubelnden Kinderchar. Des Christfestes Glück-
seligkeit kann nur mit Kindesaugen geschaut werden.
Nur, wenn unser Gemüt mit kindlicher Einfalt und
kindlicher Gläubigkeit sich in das Meer dieser Feier-
tagstunden verliert, werden wir mit teilhaftig werden
der großen, herrlichen Gnaden der Weihnacht.

Es wäre ein unglücklich köstlicher, ein unschätzbare
Gewinn für unsere freudlose Zeit, gelänge es ihr end-
lich, die glückselige Verheißung der stillen, heiligen
Nacht in der Fülle ihrer ganzen Vertinnerlichkeit ar-
zunehmen: die glückselige Verheißung des Friedens
und der Liebe.

Der Stern Hoffnung, den die Friedlosigkeit
unserer Tage sucht, ist der Stern von Bethlehem. Er
allein kann zurückführen zu den reinen „amien“
Stunden.

Weihnacht klopft ins Land mit tausend lauchzen-
den Akkorden. Ehre sei Gott in der Höhe!

Hörst du die Botschaft? — — — „Die guter
Willens sind!“ — — —

Wohlan! Sei bereit!

Und lassend geben dazu die Glocken den Segen
des unendlichen, ewigen Himmels.

Eine Mutter.

Von Karl Schneider.

(Nachdruck verboten.)

Im städtischen Armenhause war die Bescherungs-
feier zu Ende. Pfarrer Lambert drückte den alten
Leuten noch einmal mit gewohnter Herzlichkeit die
Hand und wünschte jedem ein gesegnetes Weis-
nachtsfest.

Meist blieb man noch in munteren Gruppen bei-
einander. Über allen Gesichtern lag es wie eine selige
Berührung.

Nur Mutter Garlich zog sich schweigend aus der
Schar der Fröhlichen in den Schlafsaal zurück. Noch
nie, seitdem sie nun die Armen-Weihnacht mitmacht,
ist es ihr so schwer ums Herz geworden. Niemals
noch hat ihr die Weihnachtsansprache des greisen An-
staltsgeistlichen so tief in die Seele gegriffen.

Seine Worte sollten wohl tun, und sie haben ihr
wie mit scharfem Stahl ins Herz geschnitten.

„Und würde man euch“, so hat Pfarrer Lambert
gesagt, „draußen in der fremdesten Welt finden, ohne
Heimat, ohne Alles, verlassen von den Liebsten und
Besten, einer wird niemals seine gütige Hand von
euch wenden, er, der unser aller Geschick lenkt, er, der
heute selber in der ärmlichen Hütte von Bethlehem
zur Welt gekommen, er, der nicht einmal ein Plätz-
chen hatte, wohin er sein Haupt niederlegen konnte,
er, der als treuester Vater seiner Kinder, die unend-
lich lieben Worte sprach: „Ich kenne die Meinen und
die Meinen kennen mich.“ — — —

War es nicht, als habe gerade dieser Teil der
Predigt ihr selber gegolten?

Verlassen von den Liebsten und Besten! — —
O, war ein Menschenkreuz jemals schwerer als
Mutterleid! Und war es nicht, als sei gerade sie dazu
erlorn, die tiefsten Tiefen dieses herben Schmerzes
mit all seiner Grausamkeit auszukosten?

Franz, ihr blonder, herziger Junge, der sicherlich
für sie geklagt und gearbeitet hätte, der bereit war,
ihr auch das Letzte zu geben, hat im Argonnerwald
verbluten müssen.



L. KESSLER

Die Erinnerung an den Tag, da die furchtbare Volkstasche sie traf, wühlt heute noch in ihrer Seele wie ein unbarmherziger Dämon, der nicht weiß, was eine Mutterseele leidet.

Ja, Franz hatte mit seiner schlimmen Ahnung recht behalten. Am Morgen, an dem sie ihm zum letzten Male ins Auge schauen durfte, hat er mit schwerem Herzen erzählt: „Mutter, ich komme nicht wieder. Heute nacht habe ich Vater im Traum gesehen. Er war aber nicht tot, sondern kam auf mich zu und gab mir die Hand. Und da hat er mich so mitleidig angesehen, als habe er sagen wollen: Franz, du mein lieber Junge, wir beide werden bald beisammen sein.“

Sieben Wochen später war's wahr geworden.

Und als Franz den schrecklichen Tod hatte erleiden müssen, da war es auch gar bald vollständig einsam um sie geworden.

Anna, die letzte, die ihr von fünf Kindern noch geblieben war, ging kurz darauf nach Bayern, um sich zu verheiraten. Tausendmal hätte sie Anna auf den Knien angefleht: Kind, gehe nicht fort von mir! Du bist doch nun die letzte, die mir noch Stütze sein könnte. Denk' an deine alte, arme Mutter! Was soll aus mir werden? Heute noch kann ich ein paar armselige Pfennige durch kleine Ausbesserungsarbeiten verdienen. Vielleicht wird's schon in einigen Wochen auch damit vorbei sein, denn meine Kräfte erschöpfen sich.

Doch Anna ging. Die vielen schlaflosen Nächte, die Mutterliebe an ihrem Krankenbett sorgenvoll durchwacht hat, waren vergessen. Wie die Mutter sich tagaus tagein abgequält und zerrieben, wie sie sich oft in verzweifeltend Ringen, abgehebt, erschöpft und geopfert hatte — alles, alles vergessen.

Und als die arme Alte später in höchster Not, dem Verhungern nahe, in einem Briefe ins Bayerische vorsichtig anfragen ließ, ob man sie nicht vielleicht aufnehmen könne, denn sie esse ja doch so herzlich wenig und sie werde versuchen, sich in Annas Haushalt immer noch nützlich zu machen, da gab man ihr deutlich genug zu verstehen, heute habe jeder mit sich selber zu tun, und in den vornehmen bayerischen Haushalten passe sie nicht hinein.

Und ihre anderen Töchter, die schon lange vor Anna geheiratet haben, können sie auch nicht gebrauchen, wie man ihr geschrieben hat. Denn ihre Familie sei groß und man habe Hülfe genug zu stoßen. Und selbst wenn sie es tun möchten — so haben sie weiter schreiben lassen —, so können sie es doch nicht, denn ihre Männer seien unter allen Umständen dagegen.

„Verlassen von den Lebenden und Besten.“ —

Mit blutenden Herzen ist Mutter Garlitz am heiligen Abend schlafen gegangen. Was man so schlafen nennt. —

Wie mit Hammerschlägen tobte es ihr im Kopf, und ihre Seele begann wie nach einem jähen, tropigen Erschauern zu zittern.

Und plötzlich war es ihr so ganz leicht. Blühende Blüten standen vor ihr aus einer leuchtenden, unvergleichlichen Frühlingswelt. Traumblaue Waldmärdchen und unendlicher Maien waren zauberhaft aufgewacht, und wie von eitel Frohlocken gejaagt, wechselten unaufhaltsam die prächtigsten Bilder. —

— Was war das? — Hurra! Da war ja Franz, ihr sonniger, herziger Junge! Tatsächlich Franz! Er lag auf dem Fußboden in der Stube beim Baukasten und Weihnachtsbilderbuch und jauchzte, daß es bis auf die Straße dröhnte. Und dort am Weihnachtsisch! Da sind ja auch Anna, Grete, Liesbeth und Luise. Und wie sie sich freuen über die schönen Puppenstuben und die vielen Rüsse und Lebkuchen, die ihnen Christkindchen gebracht hat. Herrgott, wie schön, wie köstlich und wunderbar ist es, Mutter zu sein! —

— Als am Morgen der erste Strahl in den Schlafsaal des Armenhauses fiel, war Mutter Garlitz sanft hinübergeschlummert.

Ihre Hände waren friedlich geschlossen. Und über ihrem Antlitz lag ein Leuchten, so selig und zufrieden, als sei es diesmal die herrlichste Weihnacht gewesen, die Mutter Garlitz, die arme, brave Alte, jemals erlebt hat. —

Weihnacht anno dazumal.

Die Weihnachtsbescherung in der heutigen Form, mit dem lichterstrahlenden Christbaum im Mittelpunkt, die Groß und Klein heute als etwas Selbstverständliches erscheint, wurde in früherer Zeit in ganz anderer Weise begangen. Der Christbaum bürgerte sich erst im 18. Jahrhundert in Deutschland ein. Wohl war die Sitte des Beschenkens schon im ganzen römisch-gallisch-deutschen Sprachgebiete verbreitet, doch nur unter den Erwachsenen. Den Glückwünsche darbringenden Lehnleuten und Diensthofen gab man Geschenke oder auch nur ein Festessen. Galt doch im Mittelalter der Weihnachtstag als Jahresanfang.

So läßt auch Viktor von Scheffel in seinem Ekkhard die schöne Herzogin Hedwig als Spenderin von Gaben an ihre Burgassen als Gastgeberin eines Abendmahles erscheinen, und das in späteren Zeiten und heutigen Tages am Silvesterabend geübte Weihen, als Drasel für das kommende Jahr, am Weihnachtsabend ausüben. Dieses Beschenken nahm aber gegen das 14. Jahrhundert eine derartige Neppigkeit an, daß die Behörden durch öffentliche Verbote Einhalt geboten. Von einer Bescherung der Kinder hört man merkwürdigerweise erst im 16. Jahrhundert, und sie war zu dieser Zeit mit den St. Nikolaus- und St. Martin-Umzügen verbunden. Später wurde das Beschenken am heiligen Abend oder am ersten Weihnachtsfesttage eingeführt; doch unterschied sich dieses von dem heutigen noch ganz erheblich.

Die Geschenke wurden weder aufgebaut, noch fand eine festliche Beleuchtung statt. Man fügte sie zu einem Bündel zusammen und besteckte dieses mit einem Tannenzweig oder einer Rute, wie ihn die Heiligen der Umzüge getragen. Dieses Geschenk Bündel führte den Namen „Christbärde“ oder auch „Christrutte“. Diese Christbärden erhielten sich mehrere Jahrhunderte lang, und wenn in alten Weihnachtsliedern das Christkind von der schweren Bürde spricht, die es bringen wird, wenn die Kindlein brav sind und

stetig singen und beten, so ist eine solche Christbärde damit gemeint. Erst im 18. Jahrhundert begann man Christbäume zu schmücken und die Gaben teils daran zu hängen, teils darunter auf festlich gedeckter Tische zu breiten. Der Christbaum sollte anfangs als Sinnbild des Baumes der Erkenntnis in dem durch Christi Geburt wieder erschlossenen Paradiese dienen, in Ermangelung eines Apfelbaumes (ein solcher war nach dem Glauben der Väter der Baum der Erkenntnis gewesen), den man von Anfang an mit Bezug auf oben erwähnte Deutung mit Äpfeln befüllt und mit vielen Lichtern schmückte.

In den letzten Jahrzehnten hat sich eine starke Strömung gegen das Behängen des Christbaumes mit Raschwerk geltend gemacht, und zwar aus hygienischen Gründen. Man sehe sich einmal ein Konfektstückchen, das tags- und nachts wochenlang am Baume gehangen hat, genauer an, und man wird entsetzt sein über die Menge von Staub und Kuschelfäden, die daran haften und den Genuß dieses Raschwerks mehr als zweifelhaft, ja sogar als gesundheitsschädlich erscheinen lassen. Man wird dann gern auf den süßen Christbaumbehang verzichten, wenn auch damit wieder ein poetischer Reiz verloren geht, welcher den Kindern das Raschwerk vom Christbaum doppelt süß und begehrenswert erscheinen läßt.

Die warnende Fahne.

Weihnachtserzählung nach einer wahren Begebenheit.
Von Hans Jung.

Tief hängt der Winterhimmel über der beschneiten Heide. Eine bleiche, runde, glanzlose Scheibe, müht sich die Sonne vergeblich, den Nebelschleier zu durchbrechen.

An einer einzigen Stelle steigt die Heide zu einer mäßigen Erhebung an, und in dem Hohlweg, den die Eisenbahn sich hier geschaffen hat, lehnt der alte Bahnwärter eben im behaglichen Ausruhen auf dem Stiel der breiten Schneeschaukel. Sein Werk ist getan, die Strecke ist schneefrei, die Weiche für den Drei-Uhr-Schnellzug gestellt. Eine Stunde mag's noch bis dahin sein. Prüfend schaut er an den sandvermischten Schneewänden des Hohlweges empor. Dies Jahr scheint's gnädig zu sein mit dem Schnee — ist hier doch eine böse Stelle, und mehr als einmal hat der Schneepflug sonst den Zug herauschaufeln müssen! Ein Duzend zerzauster Kiefern steht noch da oben, wohl nicht mehr lange, denn doppelt so viel sind im Herbst geschlagen und lagern noch an derselben Stelle, bis die Eisenbahnverwaltung weiter darüber bestimmt. „Ein hübscher Wintervorrat zum Kaffeetocher“, denkt der alte Mann lächelnd. Dann aber schließt ihm plötzlich ein Gedanke durch den Kopf — haben wohl die Holzarbeiter die glatten Stämme gut gesichert? Wenn im Frühjahr das Schneewasser den sandigen Boden tränkt, und so ein Baum stürzt ab — auf das Bahngleis?

Es läßt dem pflichtgetreuen, ergrauten Beamten keine Ruhe. Auf die Schneeschaukel gestützt, klinkt er hinan. Da — ein Kiesel — ist es Schnee, ist es Heidesand? — Der Boden weicht unter dem rückwärts Stürzenden — ein großes Stück der überhängenden Wand hat sich losgelöst und rollt dumpf krachend hinab, den alten Mann halb unter sich begrabend. Er kämpft mit letzter Kraft, sich aus den schweren, klumpigen Schneemassen herauszuheben. Aber sein Fuß — o Gott! er ist irgendwo wie festgeschmiedet, und jeder Versuch, ihn loszubekommen, verursacht messerscharfe Schmerzen. Noch mehr er sich verzweifelt gegen eine Ohnmacht — der Schnellzug! Wenn es ihm bis dahin nicht gelingt, freizukommen, ist er verloren.

Tiefe Stille. Bisweilen knarren schwermütig die Föhren. Blutröt bricht die Winterionne durch die Wolken und senkt sich rasch dem Horizont zu.

Aus der Tür des schmuden Bahnwärterhäuschens tritt eine behäbige, ältere Frau, die mattede Samtkapuze auf dem grauen Schüttel, den weiten Tuchmantel umgeschlagen, den riesigen Deckelforb am Arm. Hans, das Einfeldchen, seit gestern zum Besuch hier, stellt sich auf die Fehen und schlingt die Arme um der Großmutter Hals.

„Adje, Großing, bestelle mir ja meinen Rappen beim Christkind. Ich will auch ganz artig auf Großvater warten!“

Dann steht er an dem winzigen, moosetragenden Fenster, drückt das Näschen platt an die Scheibe und schaut der Großmutter nach. Weit, ach so weit kann er sie verfolgen — jetzt ist sie nur noch als ein schwarzer Punkt zu sehen.

Im Stillen ist es heimlich. Der eiserne Ofen meint's gut. Feierlich langsam tritt die buntemalte Schwarzwälder Uhr.

Großvater kommt noch immer nicht. Hanschen greift spielend nach der eingerollten roten Fahne, die schon bereit liegt, wenn der Zug vorüberfahren wird. Kommt Großvater nicht bald, wird Hanschen sich damit vor das Häuschen stellen, wie es heute früh die Großmutter tat. Inzwischen rollt er die Fahne auf und weht hin und her. Die Stille ringsum bedrückt das Kind plötzlich, und gleich darauf springt Hans hinaus. Jetzt weiß er's — dem Großvater muß er die Fahne bringen; der hat gewiß vergessen, sie mitzunehmen. Und finden wird er ihn gewiß, heute früh ist er ja bis zur letzten Weiche mitgelaufen.

Schon stolpert er in dem schneebedeckten Heidegekrüpp vorwärts. Zwischen den Schienen, wo der Schnee so glatt gefegt ist, darf er nicht gehen, und Hanschen ist ein gebohrtes Kind. Aber hinter dem Berge da drüben geht doch der schmale Fußweg, welcher schnurgerade auf die letzte Weiche zuführt, ohne daß man über den Berg zu klettern braucht. Wie ein Pfeil fliegt Hans über die Heide und schwenkt lustig seine rote Fahne. Horch — da pfeift der Zug schon aus der Ferne! Langsam wie eine kriechende Schlange kriecht er von weitem heran, dann aber wächst er rasch und rascher — ob wohl das Christkind mit seinen Silberflügeln darin sitzt? Hanschen meint bei sich, es könne wohl die Gelegenheit benutzen, denn so schnell wie der Zug kann es doch nicht fliegen. —

„Hurra, Christkindchen!“ ruft er und schwenkt, dicht an der Weiche stehend, sein Rädchen. Er merkt in

seiner Wunde gar nicht, daß sein zartes Stimmchen machtlos verhallt. Langsamer, immer langsamer rollt der Zug — jetzt steht er.

Hanschen hängt an zu weinen. „Großvater! Ich will zu meinem lieben Großvater!“ schluchzt er und stolpert am Zuge entlang. Dichtgedrängt steht die dunkle Menschenmasse in dem beschneiten Hohlweg. Verworrne Rufe: „Kein Arzt hier? — Ist er tot? — Nein, nur betäubt — der Fuß gebrochen, eingeklemmt in den Schienen — wer hat den Zug angehalten — so dicht vor der Weiche? Was hätte das sonst für ein Unglück gegeben!“ Mancher hat die rote Warnungsfahne dicht am Zug flattern sehen — Kopf schüttelnd sehen die Leute einander an. Da kommt ein graubärtiger Herr daher im langen Reisepelz und bringt ein Kind getragen, das noch fest die rote Fahne im Händchen hält. „Bist du Christkindchens Weihnachtsmann? Da trug' mich zum Großvater — ich muß ihm seine rote Fahne bringen!“

Mit Hochrufen wird der kleine Retter empfangen, während der Verwundete mit liebevoller Vorsicht heimgetragen wird ins Wärterhäuschen, wohin Großmutter eben auch zurückgekommen ist. Schreckensbleich stürzt sie den Leut' entgegen; aber schon kann sie beruhigt werden — keine Lebensgefahr, nicht einmal ein schlimmer Bruch.

Eine Stunde später konnte der Zug weiter fahren. Großvater lag still, den verletzten Fuß sorglich verbunden, in seinem Bett. Er hatte die Hände gefaltet und dankte dem lieben Gott für die gnädige Hilfe, die er ihm durch die schwache Kinderhand geschickt hatte.

Neben ihm sah, Tränen des Schmerzes und der Freude in den Augen, die Großmutter und streichelte immer wieder das blasse Gesicht ihres geretteten Mannes. Die Tür zur Wohnstube war offen — drin spielte Hanschen selig mit seinem Weihnachtssternchen und als tapfer Hönigstuch und Rüsse. Und wenn er noch zweimal geschlafen hatte, dann würde ihm das Christkindchen sogar noch ein Lichterbäumchen bringen. Allerdings ein paar Tage zu spät, aber das erste war ja leider bei dem starken Ruck im Schnellzug zerbrochen.

Buntes Allerlei.

— Wenn man gar zu vorsorglich ist. Es sind nun zwei Jahre her. Bei einer Familie in der Rheinpfalz war nach Tagen größter Sehnsucht der Bescherungsabend herangekommen. Als der Bescherungsakt im besten Gange war und der Gatte bereits eine große Menge seiner Geschenke für die Ehefrau ausgepackt hatte, bemerkte er, um die Neugierde seiner Gattin auf's höchste zu steigern, mit bedeutungsvollem Augenblick: „Das Schönste, lieber Schatz, kommt aber erst noch!“ — Der Ehemann begibt sich in das abschließende zweite Wohnzimmer, um dort aus dem Kleiderschrank, wo er in einer alten, zerrissenen Hölse eine wertvolle, schwarzgoldene Armbanduhr für seine Frau versteckt hatte, das kostbare Kleinod zu holen. Als der Ehemann aber die Schranktür öffnete, durchfuhr ihn ein Schreck, der ihm einen Augenblick, wie vom Blitz getroffen, völlig die Besinnung nahm, die zerrissene Hölse — war spurlos verschwunden!!! Sofortige Nachfrage bei der Gattin. „Ja, lieber Anton, da darfst du mir nicht böse sein! Vor einigen Tagen war ein ganz alter Bettler vor der Tür, der mir bis in die Seele Leid getan hat. Er hat so furchtbar gefroren, und da hab' ich ihm deine alte Hölse geschenkt, die ja doch zerrissen war!“

— Jesu Geburtsstätte. Der Ort Bethlehem, hebräisch Bet Lahm, zu deutsch „Brothaus“, ist die Heimat aller großen Männer des Stammes Juda, besonders Davids, daher auch „Stadt Davids“ genannt, und insbesondere des „Davidssohnes“, des Heilandes. Es liegt nur 10 Kilometer südlich von Jerusalem, mit dem es durch eine Fahrstraße verbunden ist, und hat jetzt etwas über 8000 meist christliche Einwohner. Diese treiben in der Hauptache Viehzucht, Acker- und Weinbau, beschäftigen sich aber auch viel mit Schnitzereien in Stein und Perlmutter. Der „Stall“, der die Mutter Maria mit ihrem Kinde beherbergte, ist schon seit Mitte des zweiten Jahrhunderts als eine Höhle bekannt, welche, wahrscheinlich vom Kaiser Konstantin, mit einer Basilika überbaut wurde. Ursprünglich war diese 108 Meter lang und 28 Meter breit. Jetzt ist nur noch ein Teil in einer Länge von 58 Meter erhalten. Die Geburtshöhle Christi befindet sich unter dem Chore. In ihr führen mehrere Treppen hinab. Der Bau ist überreich ausgeschmückt und wird ständig durch 32 Lampen erhellt. Ein Silberner Stern auf dem Boden einer Nische dieser Höhle bezeichnet die Geburtsstätte. In die Kirche stiegen nach Westen verschiedene Feldwege, nach Norden und Süden Klostergebäude der Armenier, Griechen und Lateiner. Das Dorf liegt östlich von der Kirche.

— Auch die Sitte der gegenseitigen „Bescherung“ hat ihre besondere Geschichte. Sie reicht bis ins große Altertum zurück, aber man beschenkte sich nicht zu Weihnachten, sondern erst am Neujahrstage. So geschieht es übrigens auch heute noch bei allen romanischen Völkern. Im Mittelalter pflegten sich selbst Herr und Diener, Lehnsherr und Lehnsmann gegenseitig zu beschenken. Von Kinderbescherungen ist in vorhandenen Urkunden erst im 16. Jahrhundert die Rede. Zunächst brachte aber der St. Nikolaus und später das Christkind die mancherlei Gaben, die regelmäßig in Geld, Rutenwerk und Pfefferkuchen, Kleibern, Büchern und Schreibmaterialien bestanden, doch fehlte der sogenannten „Christbärde“ der Kinder auch niemals eine Weihnachtsrutte. Wer es konnte, legte auch noch Spielzeug dazu. Die „Bescherung“ bestand darin, daß man sie in einer Schüssel überreichte, erst als in der Mitte des 18. Jahrhunderts der brennende Lichterbaum aufkam, beschenkte man jedem das Seine auf dem Tische unter dem Baume.

— Die Weihnachtsrose ist eine Pflanzengattung aus der Familie der Ranunculaceen, von denen man in Europa usw. und im westlichen Asien insgesamt elf verschiedene Arten kennt. Mehrere dieser Arten lassen sich sehr gut zur Topfkultur verwenden. Sie blühen bereits, ihrem Namen gemäß, schon zur Weihnachtszeit.

Aus aller Welt.

□ **Aus Eifersucht niedergeschossen.** In der Sebanstraße in Berlin-Schöneberg gab die 27jährige Ehefrau Gertrud Mau nach kurzem Wortwechsel auf die 23jährige Ehefrau Hildegard Ziegenröder einen Revolvererschuss ab, der die letztere in den Unterleib traf und schwer verletzte. Die Täterin ergriff die Flucht, stellte sich jedoch bald darauf der Polizei. Sie gab als Grund der Tat Eifersucht an.

□ **Vier Personen an Fleischvergiftung gestorben.** In der Hauptstadt Klein-Pest wurde eine aus vier Mitgliedern bestehende Familie des Arbeiterstandes — Mutter und drei erwachsene Kinder — tot aufgefunden. Die ärztliche Untersuchung ergab, daß Fleischvergiftung vorliegt.

□ **Gestrandet.** An der Westküste von Gotland ist infolge schwerer Schneestürme der deutsche Dampfer „Poseidon“ aus Königsberg gestrandet. Die Lage des Dampfers ist sehr kritisch. An Bord befindet sich noch die ganze aus 17 Köpfen bestehende Besatzung.

□ **Ein großer Getreidebrand.** Am Sonntag brach nach einer Meldung des „Oberschlesischen Wanderers“ aus Gogolin auf dem Dominium „Emilienhof“ bei Gogolin ein Großfeuer aus, das zwei große Getreideschuppen vernichtete. Dem Feuer fiel die Ernte von 110 Morgen Land, 1100 Zentner Körner und etwa 2000 Zentner Stroh zum Opfer. Es liegt Brandstiftung vor, die als Nachhaft gegen den Besitzer anzusehen ist.

□ **Großfeuer im Passauer Bahnhof.** Nach einer Blättermeldung aus Passau brach im Kellergebäude des Hauptbahnhofes Feuer aus, das auch auf die Bahnsteige übergriff. Die Rauchentwicklung war so stark, daß die Feuerwehr nur mit Schutzmäskeln vordringen konnte. Die Löscharbeiten wurden auch noch dadurch erschwert, daß die Hydranten eingefroren waren.

□ **Rettung Schiffbrüchiger.** Die Rettungsstation Neukuhren der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger telegraphiert: Am 20. Dezember von dem deutschen Motorboot „Wiking“, Kapitän Schneider, gestrandet im Hafen von Neukuhren, vier Personen durch Rettungsapparate der Station gerettet.

□ **Leuchtgasexplosion in Berlin.** Infolge einer Entzündung von Leuchtgas, das infolge eines Rohrbruches in die Kabelkanäle der Reichspost gelangt war, entstand heute morgen gegen 7 Uhr im Zentrum der Stadt eine schwere Explosion, durch deren Luftdruck die zunächststehenden Gebäude stark in Mitleidenschaft gezogen wurden. Menschenleben sind nicht zu beklagen.

□ **Große Spritzschiebung an der ostpreussischen Grenze.** Die Zollfahndungsstelle in Tilsit ist kürzlich großen Spritzschiebung an der Grenze auf die Spur gekommen. Die Ermittlungen sind jetzt zu einem vorläufigen Abschluß gelangt. Außer in Tilsit und in Insterburg wurden auch in Ragnit vier Kaufleute verhaftet, so daß bisher im ganzen etwa 25 Personen festgenommen sind. Die Ermittlungen haben immer größeren Umfang angenommen und erstrecken sich fast auf die ganze Provinz. Dem Staat sind dadurch etwa 3 Mill. Mark verloren gegangen.

□ **Schweres Eisenbahnunglück bei Rizza.** Auf einer neu erbauten Eisenbahnlinie fuhren etwa 20 Arbeiter auf einem Arbeitswagen zu dem Güterbahnhof zurück und stießen auf dem Viadukt von Banca mit einer Rangierlokomotive zusammen. Der Arbeitswagen stürzte um. Sämtliche Insassen stürzten in die Tiefe, wobei fünf Arbeiter sofort getötet und mehrere schwer verletzt wurden.

□ **Tragischer Tod einer Schiffbesatzung.** Nach einer New Yorker Meldung des „Journal“ sind 16 Mann der Besatzung eines brasilianischen Dampfers unter tragischen Umständen ums Leben gekommen. Infolge einer Maschinenexplosion trieb das Schiff hilflos auf den Wellen. Die Rettungsdampfer kamen zu spät und waren Zeuge, wie die Mitglieder der Besatzung in den Fluten versanken und von Haien aufgefressen wurden.

Weihnachtsheiligabend.

Die heilige Nacht mit ihren Wundern liegt vor uns. Wir dürfen wieder etwas spüren von ihrer holden Macht. Christnachtstauher umgibt uns, Alter verwandelt er in Jugend, Finsternis in Licht. Aus dem Weihnachtsabend und der Christnacht wird der Geburtstag des Heilandes. Ein Tag seliger Kinderfreude, ein Tag der Freude am Christkind. Segenspendend, Liebe wirkend. Immer neue Lieder, immer neue Bilder mit dem Christuskind im Mittelpunkt hat dieser Festtag geboren, aber auch immer neue Herzen, neue Menschen, die anbeten lernen die Macht der Liebe, die sich in Jesu offenbart. Das ist die Hauptsache; alles andere ist nur der goldene Rahmen, nicht das Bild. Wir wollen das Bild besitzen, das Christuskind in uns. Nehmt, Heiland, bei uns ein. Lasse den Weihnachtstag Heiltag werden. Lasse die Stunden des Heiligen Abends heilige Freuden — und Friedensstunden werden.

„O heiliger Abend, mit Sternen besät,
Wie liebend und labend dein Gauch mich umweht,
Vom Kindergehimmel, vom Dichtergehimmel
Auf schau ich, gen Himmel, mit leisem Gebet!“

□ **Wetterbericht.** Vielfach heiter, vereinzelt Niederschläge, später Aufklärung.

□ **Fahrtkarten rechtzeitig kaufen.** Kurz vor den Feiertagen ist der Andrang zu den Fahrtkartenschaltern gewöhnlich außerordentlich stark. Aus der Aufregung ergibt sich dann vielfach Ärger und Verdruss für die Reisenden und Beamten. Der Badische Verkehrsverband empfiehlt deshalb die möglichst frühzeitige Lösung der Fahrtkarten im eigenen Interesse der Reisenden. Für den Vorverkauf der Fahrtkarten liegen die meist zentral in den größeren Städten gelegenen Reisebüros besonders günstig; es sind dort alle Fahrtkarten I.—IV. Klasse zu gleichen Preisen wie am Bahnhof erhältlich.

□ **Verfälschung von Geld in gewöhnlichen Briefen.** Erfahrungsgemäß übt die Verfälschung von Geldscheinen in gewöhnlichen Briefen einen Anreiz zur Verabreichung nicht bloß auf ungetreue Personen innerhalb, sondern auch außerhalb der Postbeamtenschaft aus. Fälle der Entwendung und Verabreichung solcher Sendungen vor der Posteinlieferung oder nach der Postzustellung durch ungetreues Dienstpersonal, Hausbriefkastenräuber usw. sind wiederholt festgestellt worden. Nachdem durch den am 1. Oktober 1925 in Kraft getretenen Weltpostvereinsvertrag von Stockholm u. a. Geldstücke, Banknoten und Papiergeld von der Beförderung in gewöhnlichen Briefen im Verkehr mit dem Ausland ausgeschlossen worden sind, sollte auch im innerdeutschen Verkehr mit der Gewohnheit, Geld in gewöhnlichen Briefen zu verschicken, gebrochen werden. Von der Post wird bekanntlich nach den Bestimmungen des Postgesetzes weder im Falle des Verlustes noch der Beschädigung (Verabreichung) gewöhnlicher Briefe Ersatz geleistet. Der sichere Weg für die Uebermittlung von Geldbeträgen ist die Einzahlung auf Postanweisung oder Zahlkarte und auch die Verabreichung in Wertbriefen. Jeder, der öfters Zahlungen empfängt oder leistet, sollte sich ein Konto beim Postfachamt eröffnen lassen. Zur Bekämpfung von Brief-Entwendungen und Verabreichungen wird es beitragen, wenn die Absender oder Empfänger jeden derartigen Fall sofort ihrer zuständigen Aufgabe- oder Zustell-Postanstalt zur Kenntnis bringen.

□ **Erhöhung der Zeugen- und Sachverständigengebühren.** Durch ein am 1. Januar 1926 in Kraft tretendes Gesetz erfahren die Zeugen- und Sachverständigengebühren eine wesentliche Erhöhung. Zeugen erhalten für Zeitversäumnis nunmehr eine Entschädigung bis zum Betrage von 1,50 und Sachverständige eine Vergütung bis zu 3 Mark und bei besonders schwierigen Leistungen bis zu 6 Mark für jede angefangene Stunde. Vom gleichen Zeitpunkt an erhalten auf Grund einer fassen vom Reichsrat beschlossenen Verordnung Schöffen, Geschworenen und Vertrauenspersonen eine Entschädigung bis zum Betrage von 1,50 Mark für je angefangene Stunde.

Zu den Feiertagen!

Prima Rindfleisch . . . Pfd. 0.76
Prima Schweinebraten . . . Pfd. 1.50
Prima Kalbfleisch . . . Pfd. 1.30

Als Geschenkartikel empfehle:

Schinken, Dörrfleisch, Schinkenspeck, Cervelatwurst, Salami, Bierwurst, Mettwurst (groß und fein), sowie ff. Aufschnitt zu den billigsten Preisen.

Metzgerei
D o r n

Beachten Sie bitte meine Schaufenster

Glückwunsch-Inserate

für die

Sylvester-Nummer

— bitten wir recht frühzeitig aufzugeben. —

Die nächste Nummer erscheint am
Mittwoch, den 30. Dezember, nachmittags.

Lacke und Oelfarben

bewährter Friedensqualität, sachmännisch hergestellt, Leinöl und Fußbodenöl, Kreide in Qualität, Bolus, Gips, sämtliche Erd- und Mineralfarben, Chemische Buntfarben

Farbenhaus Schmitt, Flörsheim am Main Telefon 90.

Uhren, Trauringe und Goldwaren

in großer Auswahl

— Alle Reparaturen werden schnellstens ausgeführt —

Franz Weismantel, Mainz, Brand 1

Bestellungen und Reparaturen nimmt entgegen.
Frau Josef Janz, Flörsheim a. M., Niedstraße 1.

Park-Café, Flörsheim

Samstag, 26. u. Sonntag, 27. Dez. ab 4 Uhr

KONZERT

mit Tanzeinlagen.

Um zahlreichen Besuch bittet: Der Besitzer.

Carl Lütchemeyer, Mainz

Uhren, Juwelen, Gold- und Silbersehmuck
Gegründet 1873 Gegründet 1875

Uhren, Juwelen, Gold- und Silbersehmuck

TRAURINGE

bekannt erstklassige Qualität. — Niedrige Preise.

Uhren-Reparaturen.

Annahmestelle: Herr Kantor Paul Gail, Flörsheim.



Alle Sorten
Defen u. Roeder-Herde

Oefen von 16 Mk. an

Sämtl. Haus- u. Küchengeräte

empfehlen zu billigen Preisen.

Eisenhandlung Gutfahr,

Untermainstraße 26. Telefon 103.

Pelzwaren

Mäntel, Jacken, Kragen, Stunts, Opoffum, Wölfe, Füchse u. jede andere Fellart kaufen Sie billigst im
Mainzer Pelzhaus

Hans Wolff & Co.

Kleine Emmeranstraße 6
Hinter dem Theater
Pelzbezüge in größter Auswahl.
Reparaturen aller Pelzwaren
schnellstens.

Regenschirme

in großer Auswahl empfiehlt
Schüg, Borngasse

Das beste Weihnachtsgeschenk

ist ein

»Sparkassen-Buch«

der

Nassauischen Landesbank

Hauptgeschäft: Wiesbaden, Rheinstraße 42/44.

Ausserdem 36 Filialen und 231 Sammelstellen
an allen größeren Orten d. Reg.-Bezirks Wiesbaden

Landesbankstelle Hochheim am Main

Wir unterhalten ein großes Lager in
Schlafzimmer, Wohnzimmer, Küchen, Arbeitszimmer, Einzelmöbel, Nähmaschinen, Kinderwagen

und bieten unseren Abnehmern diese einwandfrei gearbeiteten **Möbel** zu erleichterten Zahlungsbedingungen an. Wir berücksichtigen die soziale Lage jedes Einzelnen und gewähren

langfristige Teilzahlungen ohne Preisauflschlag!

Hausrat

Gemeinnützige Möbelversorgung für das Rhein-, Main-u. Lahnggebiet G.m.b.H.
Wiesbaden, Luisenstraße 17. Wiesbaden, Luisenstraße 17.

Weihnachtsfreude.

Anders feierten die Kinder nun nicht: neben dem großen mußte jedes Familienmitglied einen kleinen Tannenbaum haben, wie man ihn im Konfektgeschäft kaufen kann — sogar Reddy, der Hund. Es stand denn der Tannenbaum, der mit Wäse und Noll und für teures Geld erstanden war, zwischen den kleinen Bäumchen wie eine Mutter unter ihren Kindern. „Ein Meer von Glanz und Herrlichkeit“ ist es, wenn alle Lichter brennen, aber die kleinen Wachstüden an den Kinder-Tannenbäumen, die immer wieder erneuert werden können, leuchten nur genau zwei Minuten — man kann also den großen Augenblick leicht verpassen. Der Hund mußte jedesmal mit Gewalt ins Weihnachtszimmer geholt werden — er fürchtete sich vor dem vielen Licht und kehrte in der Tür mit eingezogenem Schwanz um. Ach, wie wunderbar glatt lagen die Geschenke am Weihnachtsabend auf den Tischen! Die Kinder standen in frommer Andacht davor. „Ein Kino — nicht wahr, ich bekomme doch ein Kino?“ hatte Otto in den Tagen vor dem Fest immer wieder gebittelt. Nun war aber nur ein Kaufmannsladen da, denn das ersehnte Kino war dem Weihnachtsmann zu teuer gewesen. Aber so ein Kaufmannsladen ist auch was Feines! Es gab auch buntes Papier dazu zum Tütenkleben, und alle Fächer und Fächerchen waren mit Lebensmitteln angefüllt. Und dann die reizende Wäse mit den kleinen Gewichten! Otto war ganz zufrieden. Nur ein Gegenstand in seinem Laden war ihm ein Rätsel: der Zunderhut. Er fragte allen Ernstes, ob „das“ am Ende der Wäse sein sollte, der im Laden verlaufen. Als er dann erfuhr, daß es ein Zunderhut war, guckte er ganz dumm. An die Zeit vor dem Kriege konnte er sich beim besten Willen nicht mehr erinnern.

Die kleine Elise stand mit lachenden Augen vor ihrem neuen Kleid und streichelte immer wieder die wundervolle Seidenhülle und die breiten Haarschleifen. Die Weihnachtspuppe saß daneben und langweilte sich, denn die kleine Puppenmutter hatte kaum einen Blick für sie. Das kleinste Bräutchen würdigte am meisten den Weihnachtsbaum. Die großen Kinder entdeckten im Laufe des Abends, daß es schon ein Licht ausstrahlte, und das Experiment wurde immerfort wiederholt. Der Kleine fühlte sich als Held des Festes und strahlte vor Stolz und Freude. Die Geschwister leerten sich im Umsehen. „Kinder, Kinder, ihr werdet euch den Magen verderben“, hieß es immer wieder. Die Erwachsenen beobachteten die Kleinen und lachten heimlich. Der Vater hatte als „Nullapp“ Zigarren bekommen. — Die waren angepinnt wie kleine Puppen. Er schätzte sie durchaus nicht und hielt seinem Töchterchen einen Vortrag über Zigarrenfabrikation, und die Kleine sah ein wenig schämt an der Nase entlang und meinte: „Daß die dummen Dinger aber auch gleich aufreppeln — schade!“ Aber es mußte natürlich auch gefungen werden: „Stille Nacht, heilige Nacht —“ und „O du fröhliche, heilige Weihnachtszeit“. Dabei ließen die Kinder sogar das Spielzeug liegen und waren ganz artig und fromm. Draußen regnete und schneite es — es war das richtige, schneeliche Wäsewetter, aber im Zimmer herrschte Wärme, Buntheit und Weihnachtsfreude.

Schließlich erlosch ein Lichtlein nach dem andern am Weihnachtsbaum. „Wenn man aufpaßt und gar nichts dabei spricht, so darf man sich für das kommende Jahr etwas wünschen, wenn ein Weihnachtslichtlein erlischt“, belehrte die Mutter. O, Wünsche hatten sie alle! Es herrschte geheimnisvolles Schweigen, und aller Augen waren auf die erlöschenden Lichtlein gerichtet. Schließlich war das letzte fort. Da ging ein großes Aufstöhnen durchs Zimmer. „Mutter, Mutter, darf ich wieder reden?“ hieß es von allen Seiten. Dann mußten die Kinder endlich zu Bett, und die Großen feierten noch eine Weile für sich und sprachen von alten und neuen Zeiten. In den Weihnachtsfesttagen mag es draußen noch so dunkel und nebelarm aussehen — in den Zimmern liegt überall buntes Spielzeug, und vom Weihnachtsbaum aus spinnt sich ein heimlicher Zauber um alle Gegenstände, um Hände und Herzen.

Die Tulpenvase.

Weihnachtserzählung von Magda Trott.

„Hurra, hurra, heut' ist endlich Weihnachten!“ Jubelnd rief es die kleine, siebenjährige Urfel, als sie am 24. Dezember erwachte. Wie schnüchlich hatte sie auf diesen Tag gewartet, der ihr die Erfüllung ihrer vielen Wünsche bringen sollte: die schöne Puppe, das Gänsepiepel, den neuen blauen Federhalter, die rote Stridmütze, Äpfel, Nüsse und Pfefferkuchen.

Wie lang doch der Tag war! Fräulein Hoffmann, die Erzieherin, hatte ihr liebe Not mit Urfel. Das kleine Mädchen lief ungeduldig durch die Zimmer, sprang wild und übermütig umher, und fragte alle halbe Stunde, ob noch nicht bald die Bescherung da sei. Dort im Nebenzimmer würde, wie alljährlich, der liebe Weihnachtsbaum brennen.

Sie trippelte in das Zimmer der Mutter, hockte sich auf die weichen Sessel, betrachtete die Bilder an der Wand und die vielen Figuren, die auf den Brettern umherstanden. Dort die schöne Vase mit den roten Tulpen gefiel ihr vor allem. Die Mutter liebte diese Vase ganz besonders. Wenn Besuch kam, wurde sie stets gezeigt. Urfel, plötzlich von Neugier erfaßt, wollte sich die Tulpenvase einmal genauer ansehen. Sie kletterte auf einen Stuhl und nahm die Vase von ihrem Standort herab, aber im nächsten Augenblick schon entglitt diese ihren Händen. Urfel erschrocken. Beim Aufheben sah sie, daß der eine Henkel abgebrochen war.

Das war natürlich schrecklich, denn nun würde der Weihnachtsmann gewiß alle für sie bestimmten Geschenke wieder forsholen, und sie würde nichts bekommen. Angstvoll stellte das kleine Mädchen die Vase wieder auf das Brett und legte den Henkel darauf. Was würde die Mutter nun wohl sagen.

Urfel überlegte. Es war vielleicht das Beste, wenn sie vorläufig der Mutter nichts von dem Unglück erzählte. Morgen wollte sie alles gestehen, aber das Herz war ihr doch recht schwer, voller Sorge, daß sie dem Abend entsaßen. „Heu und gedrückt saß

ne im Kinderzimmer, als sie plötzlich heilige Worte von den Lippen der Mutter vernahm. Urfel horchte auf. Die Mutter sprach mit dem Kinderfräulein.

„Sie allein wischen in meinem Zimmer Staub. Nur Sie können mir die kostbare Vase zerschlagen haben.“

Angstvoll hielt sich Urfel die Ohren zu, sie wollte nichts mehr hören. Ihr Herz schlug heftig. Dann trat Fräulein Hoffmann ins Zimmer. Sie hatte rotgeweinete Augen. Urfel hätte am liebsten mitgeweint. Wäre es nicht doch vielleicht besser, der Mutter alles zu sagen? Was aber würde dann wohl der Weihnachtsmann tun?

Endlich war der Abend da. Die Eltern riefen Urfel ins Zimmer. Da stand der strahlende Baum, und unter ihm lagen die heisererwarteten Gaben, aber das kleine Mädchen vermochte sich nicht so recht zu freuen. Schen schaute sie zu Fräulein Hoffmann hinüber, die noch immer rotgeweinete Augen hatte.

Obwohl ihr der Weihnachtsmann alle Wünsche erfüllt hatte, konnte Urfel doch nicht froh und heiter sein, und früher als sonst verlangte sie, ins Bett gebracht zu werden. Ihr war das Herz gar zu schwer.

Da lag sie nun in den weichen Kissen. Drüben aber in der großen Stube saßen die Eltern noch unter dem brennenden Lichterbaum. Sie konnten nicht schlafen und hätte am liebsten ihr Unrecht eingestanden. Sie hörte, wie die Tür aufging, und wie das Fräulein eintrat, um nachzusehen, ob sie auch schlief. Als sich diese dann über ihr Bett neigte, schlang Urfel die Arme um den Hals des jungen Mädchens.

„Sie sollen nicht weinen, ich will Ihnen auch meine — neue Puppe schenken — und — den Federhalter.“

„Warum denn?“ fragte das Fräulein.

„Weil Sie traurig sind und geweint haben.“ Und nun rollten auch aus Urfels Augen bittere Tränen.

Vergeblich forschte Fräulein Hoffmann nach der Ursache. Urfel schwieg. Dann trat die Mutter an das Bett.

„Sprich, Urfel, was fehlt dir?“

„Ich bin schlecht, Mutter, sag' dem Weihnachtsmann, er soll alle meine Geschenke wieder forsholen. Mutter, liebe Mutter, der Weihnachtsmann soll die Puppe holen und dir dafür eine neue Tulpenvase bringen — ich — ich habe sie zerbrochen.“

Urfel weinte bitterlich, aber dennoch war ihr plötzlich ganz leicht ums Herz. Unter heißen Tränen erzählte sie, wie alles gekommen.

Da küßte die Mutter ihre kleine Tochter und sagte, daß sie ein großes Unrecht getan, da sie es aber bereue, werde der Weihnachtsmann ganz gewiß die Geschenke nicht nehmen, ja, er werde sogar noch etwas dazulegen.

„Und auch für Fräulein Hoffmann?“

Die Mutter nickte. Urfel jubelte auf, denn nun war wirklich des Christfestes ganze Seeligkeit bei ihr eingetreten.

Der Weihnachtskobold.

Ein lustiges Weihnachtsspiel ist das folgende: Die Mitspielenden sitzen in langer Reihe, einer ist der Weihnachtskobold. Er verläßt das Zimmer. Die andern geben sich nun irgendeinen Namen, der mit Weihnachten in Zusammenhang steht, doch ist es gut, nicht zu einfache Gegenstände zu nehmen. Eines der Kinder ist ein Weihnachtslicht, das andere der Weihnachtsbraten, das dritte die Weihnachtsrute, das Weihnachtsklee, der Weihnachtspunsch und dergleichen. Nun wird das Kind, das hinausging, und den Weihnachtskobold darstellt, wieder hereingerufen, worauf einer der Mitspielenden, der keine Bezeichnung hat, den Kobold fragt: Was willst du hier bei unserer Weihnachtsfeier? Der Kobold wendet sich nun der Reihe nach an die Kinder und fragt jedes dreimal nach irgendeinem Weihnachtswort. Bist du der Weihnachtsengel, der Weihnachtsmann, die Weihnachtsstanne? Errät der Kobold mit diesen drei Worten das richtige, so ist das betreffende Kind sein Gefangener und muß sich von ihm abführen lassen. Errät er es nicht, so ist das Kind frei, und der Weihnachtskobold muß sich mit drei neuen Fragen an das nächste Kind wenden.

Für unsere Kleinen.

An der Krippe.

Was geben wir Kinder, was schenken wir dir. Du heiliges, du heiliges der Kinder, das ist? Nichts willst du von Schöpfung und Tugend der Welt. Ein Herz nur voll Unschuld allein dir gefällt. So nimm uns're Herzen zum Opfer denn hin: Wir geben sie gerne mit fröhlichem Sinn; Und mache sie heilig und selig, wie dein d. Und mach' sie auf ewig mit deinem nur ein d.

Doß. Christoph v. Schmid.



Weihnachtshumor.

Die Vorsorgliche. „Ja, siehst du, liebe Emma, ich habe dieses Jahr von meinem Mann einen hübschen Winterhut bekommen. Ich habe ihn aber auch redlich verdient.“ — Wieso denn? — „Ich habe meinem Gatten ganz gründlich das Rauchen ausgetrieben.“

Neue Bescherung. „Nein, liebe Elsa, das wird wohl nicht gut möglich sein, daß ich dich am ersten Weihnachtsfeiertag besuche. Ich werde am ersten Feiertage selber tochen. Das muß ich meinem Mann zuliebe schon tun.“ — „Na, das wird ja eine hübsche Bescherung für deinen Emil werden!“

Uebertroffene Kehnlichkeit. Gerade, als im Hause des Kommerzienrats Planitz die Bescherung vor sich gehen sollte, schritt die Türgele durch das Haus. Der Kommerzienrat, der gerade über den Flur kommt, öffnet selber. „Sie wünschen?“ — „Sie verzeihen, mein Name ist Doudorf. Ich bin Photograph. Ihr Sohn, der Student, hat dieses Porträt bei mir bestell.“ — „So? Es ist ihm sehr ähnlich. Hat er's denn schon bezahlt?“ — „Nein!“ — Das sieht ihm noch ähnlicher!“

Weihnachts-Rätsel.

Briefarten-Rätsel.

Den verehrten Lesern senden wir unsern Weihnachtsgrüßwünschen, dessen Wortlaut sich durch Umstellen der Buchstaben in unserer Unterchrift ergibt.

Erst u. Guste Ramler, Wien.

Silben-Bindungs-Rätsel.

a ab aus bach chim del ech eu gat io le se me mo rind se stin ul vich. Aus vorstehenden 19 Silben sind 8 zweisilbige Wörter und ein dreisilbiges Wort zu bilden. Sind diese gefunden und richtig untereinandergestellt, so ergeben die Anfangsbuchstaben von oben nach unten und die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, je einen biblischen Ortsnamen aus dem neuen Testament.

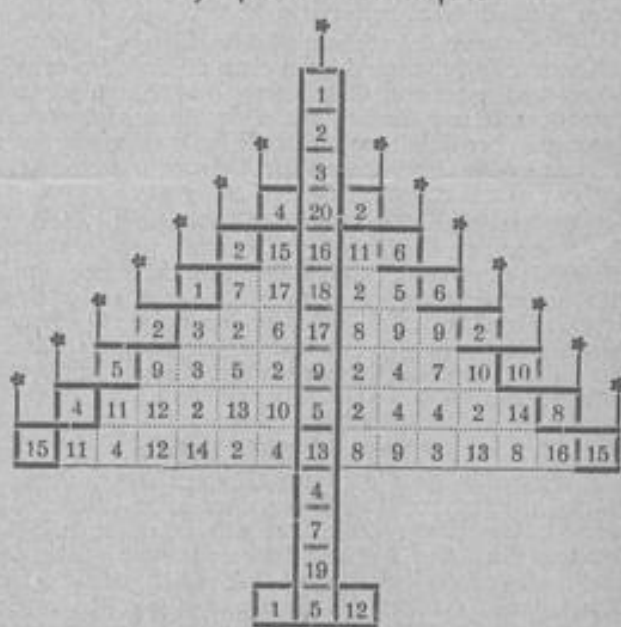
Ordnungs-Rätsel.

Eine große Familie besteht den 100. Geburtstag des Familienoberhauptes. Es soll nun erraten werden, wann dieses seltene Fest stattfindet. Das geschieht, wenn man die einzelnen Städte, aus denen die Kinder und Kindeskinde zu der schönen Feier herbeigekommen sind, in eine andere Reihenfolge bringt und dann die Anfangsbuchstaben aneinanderfügt. Krollen Chemnitz Eisenach Erlangen Hildesheim Dusseldorf Juchow Naumburg Niederrieditz Torgau Wittenberg.

Tausch-Rätsel.

Durch Vertauschen je eines Buchstaben in den nachfolgenden 18 Wörtern mit einem anderen sollen neue Wörter gebildet werden. Diese Buchstaben ergeben alsdann, zu einem Wort vereinigt, eine liebe Weihnachtsfeier der gegenwärtigen Zeit. Keiler Pader Alter Heil Rante Hummel Tont Wann Spiel Lippe Keri Bonn Radel Ball Mund Quark Laib Kante.

Christbaum-Rätsel.



An Stelle der Ziffern 1—20 sind entsprechende Buchstaben zu setzen, die richtig geordnet Worte von folgender Bedeutung ergeben:

1. Reihe (Fuß des Baumes): 1, 5, 12 Befehlsform.
2. Reihe (Stamm d. Baumes): 19, 7, 4 Verhältniswort.
1. Abreihe (von unten): 15, 11, 4, 12 Verhältnis, 14, 2, 4, 13 Gedichtsteil, 13, 8, 9, 3 Baumaterial 14, 2, 4, 13, 8, 9, 3 Transportart 15, 11, 4, 12, 14, 2, 4, 13, 8, 9, 3 Spezialtransportart, 13, 8, 9, 3, 13, 8, 16, 15 im Weltkrieg vielfach zu Verteidigungszwecken benutzter Gegenstand.
2. Abreihe: 4, 11, 12, 2 Bezeichnung für Kleid, 13, 10, 5, 2, 4 bekannte Schuhfirma, 10, 5, 2, 4, 4, 2 fremdländischer Vorname, 4, 11, 12, 2, 13, 10, 5, 2, 4, 4, 2 französischer Revolutionsheld, 2, 14, 8 weiblicher Vorname.
3. Abreihe: 5, 9 Verhältniswort, 3, 5, 2, 2 Geschlechtswort, 5, 9, 3, 5, 2, 9, schäferisches Land, 3, 5, 2, 9, 2, 4 Untergebener, 4, 7, 10, 10 bekannter Rainzer Opernjäger.
4. Abreihe: 2, 3, 2 berlinischer Vorname, 2, 3, 2, 6 hervorragende Eigenschaft, 2, 6, 17, 8 angeschwemmtes Land, 17, 8, 9, 9 dichterische Bezeichnung für Wald, 17, 8, 9, 9, 2 beliebter Baum, 8, 9, 9, 2 weiblicher Vorname, 2, 3, 2, 6, 17, 8, 9, 9, 2 Tierpflanze.
5. Abreihe: 1, 7, 17 vorzügliche Eigenschaft, 1, 7, 17, 18, 2 bekannter Romfahrer, 7, 17, 18, 2 Mutter eines bekannten deutschen Sagenhelden, 17, 18, 2, 5, 6 Stück des Ganzen (veraltete Orthographie), 18, 2, 5, 6 was bei Verletzungen zu wünschen, 1, 7, 17, 18, 2, 5, 6 Sportsgruß.
6. Abreihe (von rechts nach links): 6, 11, 16, 15, 2 beliebte Haupteszier.
7. Abreihe: 4, 20, 2 lokale Bezeichnung für eine Tierkrankheit.

Sind alle Felder richtig ausgefüllt, dann ergibt der Fuß des Baumes 1, 5, 12, der Stamm 19, 7, 4, die linken äußeren Ästspitzen 15, 4, 5, 2, 1, 2, 4, die Mitte des Baumes 1, 2, 3, 20, 16, 18, 17, 9, 5, 13 und die rechten äußeren Ästspitzen 15, 8, 10, 2, 6, 6, 2

einen für jeden Hörterheimer auch beim Weihnachtsfest ganz besonders beherzigenswerten Wunsch!

(Auflösung in 8 Tagen. Einsender richtiger Lösungen werden veröffentlicht.)

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

NR 1

Beilage zur „Flörsheimer Zeitung“

1926

Verlag von Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M.

Und als das Jahr zu Ende ging

Filmsturzgeschichte von Maria Waller

(Nachdruck verboten.)

In einem schönen Oktobertag saß der reiche Fabrikant Winterfeld in seinem Bureau, einen Brief lesend, als sein Sohn Heinrich, ein hübscher, junger Mann von etwa fünfundzwanzig Jahren, eintrat, um dem Vater einige Geschäftssachen vorzulegen. Winterfeld sah sie flüchtig durch, dann sagte er: „Seh' dich mal her, mein Junge, ich möchte etwas mit dir besprechen. Habe da einen Brief aus Amerika erhalten, von meinem Patentkind, der Nelly Braun. Sie hat Sehnsucht nach Deutschland und will zu Weihnachten herüberkommen. Da ihr vor drei Jahren ver-

storbener Vater mein bester Freund war — sie nannte mich als Kind ja auch immer Onkel Gustav — so möchte sie mich zu allererst aufsuchen. Nun ist es von jeher mein und ihres Vaters besonderer Wunsch gewesen, daß ihr zwei — du und sie — einmal ein Paar werden solltet. Auch als Braun nach Amerika übersiedelte, hielten wir daran fest. Vor zehn Jahren habe ich ihn ja einmal drüben besucht. Da war die Nelly freilich noch ein Schulmädchen, aber jetzt wird sie wohl eine erwachsene junge Dame sein. Was meinst du dazu?“

Heinrich sah einen Augenblick nachdenklich vor sich hin, dann entgegnete er: „Ich möchte deinen Wunsch gewiß gern erfüllen, lieber Vater, nur weiß ich nicht, ob es mir möglich sein wird.“

„Wie so?“ unterbrach ihn Winterfeld. „Ist dein Herz nicht mehr frei?“

„O doch“, lachte Heinrich. „Amors Pfeile haben mich noch nicht getroffen. Ich meinte damit, wenn ich als Knabe auch gern mit Nelly spielte,

so kann ich nicht wissen, ob ich sie jetzt lieben würde, und ohne Liebe werde ich nie heiraten.“

„Selbstverständlich“, stimmte Winterfeld bei, (er hatte in sehr glücklicher Ehe mit seiner vor fünf Jahren verstorbenen Frau gelebt), „aber da dir's noch keine angetan hat, so könntest du dich wohl auch frei halten, bis du Nelly wiedergesehen hast. Willst du mir das versprechen, mein Junge?“

„Sehr gern!“ willigte Heinrich ein. Das Versprechen fiel ihm wirklich nicht schwer, denn unter den jungen Mädchen seiner Bekanntschaft hatte noch keins einen tieferen Eindruck auf ihn gemacht.

Einige Tage später meldete sich bei dem Werkmeister der Fabrik — es war eine große Tuchweberei — eine junge Arbeiterin, die Anstellung suchte. Da sie keine Vorkenntnisse besaß, wollte der Werkmeister sie abweisen; auf ihr dringendes Bitten jedoch nahm er sie schließlich an, zumal sie versicherte, sie werde binnen einer Woche alles Nötige gelernt haben.

Als Heinrich den Arbeitsaal inspizierte, fiel ihm die neue Arbeiterin sofort auf. Sie war bildhübsch, schien von besserer Herkunft zu sein und handlierte so geschickt am Webstuhl, daß es ein Vergnügen war, ihr zuzusehen.

Heinrich begann sich für Dora Steiner — so hieß das Mädchen — zu interessieren. Er bemerkte, wie fleißig und gewandt sie arbeitete; auch entging es ihm nicht, daß sie sich durch ihr freundliches, heiteres Wesen rasch bei ihren Mitarbeiterinnen beliebt machte. Unmerklich verwandelte sich sein Interesse in ein wärmeres Gefühl; doch als er sich desselben



Der Silvesterpunsch

[Illustriert]

bewußt wurde, erinnerte er sich des Versprechens, das er seinem Vater gegeben hatte und unterdrückte deshalb die aufkeimende Neigung. Er mußte doch warten, bis er Nelly Braun wiedergesehen hatte. Schließlich war er ja frei in seiner Wahl und — weiter wollte er vorerst nicht denken. In wenigen Wochen würde es sich ja entscheiden.

Da trat ein Ereignis ein, das seinen Vorsatz, sich noch zu gedulden, unversehens über den Haufen warf. Der Werkmeister, ein unverheirateter Mann von vierzig Jahren, hatte ein Auge auf Dora Steiner geworfen und schon nach kurzer Zeit machte er ihr stark den Hof, obgleich sie ihn kühl zurückwies. Das aber reizte ihn erst recht. Er war eine gewaltsame Natur und hatte es sich in den Kopf gesetzt, das hübsche, schmutze Mädchen zu erringen.

Eines Tages, nach Feierabend, als sich Dora auf dem Heimweg befand, trat er ihr unvermutet entgegen, seine Liebeswerbungen erneuernd.

„Sagen Sie nicht nein“, schloß er. „Sie sollen es gut bei mir haben. Wenn Sie meine Frau werden, brauchen Sie nicht mehr in der Fabrik zu arbeiten, Sie sind dann Ihre eigene Herrin.“

„Ich habe Ihnen bereits gesagt“, entgegnete Dora kühl, „daß ich Ihren Antrag nicht annehmen kann, weil ich Sie nicht liebe.“

„Wollen Sie denn einen armseligen Arbeiter heiraten“, hielt er ihr vor, „für den Sie sich Ihr Leben lang plagen müssen?“

„Was ich einmal tun werde, weiß ich jetzt noch nicht“, versetzte Dora abweisend. „Bitte, geben Sie mir den Weg frei.“

„Nein, Mädchen, so laß ich dich nicht!“ weigerte er sich in aufflammender Leidenschaft. „Solltest doch froh sein, so einen Mann zu bekommen. Sei geschickt, Kleine, und willige ein.“

Begehrlich trat er auf sie zu, aber mit sprühenden Augen stieß sie ihn heftig von sich. Das reizte ihn erst recht. „Du doch nicht so spröde!“ lachte er. „Ihr Weiber ziert euch immer, aber ihr meint's nicht ernst. Komm, gib mir einen Kuß zum Zeichen, daß du einwilligst, die Meine zu werden.“ Und wieder drang er auf sie ein.

Sie wehrte sich zwar energisch, hätte ihn jedoch nicht fernhalten können, wenn ihr nicht unerwartet Hilfe gekommen wäre. Ihr Angreifer wurde plötzlich von einer kräftigen Faust unsanft zur Seite geschleudert und mit den Worten: „Elenker, wie wagt Ihr es, ein schukloses Mädchen zu belästigen?“ trat Heinrich Winterfeld an Doras Seite.

Sie atmete befreit auf, während sich der Werkmeister mit verbissener Wut entfernte.

„Hat er Sie beleidigt?“ fragte Heinrich teilnehmend.

„Er wurde so — zudringlich“, stammelte Dora, vor Erregung zitternd. „Wie dankbar bin ich Ihnen, daß Sie mir zu Hilfe kamen!“ — Sie sah so unend-

lich lieblich aus in ihrer holden Verwirrung, daß Heinrich das Blut heiß zum Herzen strömte. „Der Elende soll sich hüten, Ihnen wieder nahe zu treten“, sagte er warm. „Ich werde Sie gegen ihn zu schützen wissen.“ Und mit jäh aufquellender Leidenschaft fügte er hinzu: „Fräulein Dora — ich — ich möchte Ihr Beschützer fürs Leben sein. Haben Sie es nicht gemerkt, daß mein Herz Ihnen gehört, daß ich Sie liebe?“

Dora senkte stumm den Kopf, wehrte Heinrich aber nicht, als er sanft den Arm um sie legte. „Dora, könnten auch Sie mir Ihre Liebe schenken?“

„Ja“, kam es leise über ihre Lippen, und ihm klang dieses Ja wie ein Ton aus himmlischen Sphären.

„Ich werde mit meinem Vater sprechen“, sagte er freudig, „und dann, Geliebte, wirst du die Meine!“

Nähernde Schritte zwangen ihn, sich von ihr zu trennen, aber von trunkenem Liebesglück erfüllt, ging er heimwärts. Nelly Braun war für den Augenblick vergessen.

Als er sich wieder an sein dem Vater gegebenes Versprechen erinnerte, beschloß er, vorerst noch über seine Herzensangelegenheit zu schweigen. In wenigen Wochen würde Nelly Braun kommen, dann mußte sich alles entscheiden. Dies eine aber war sicher: nun er wußte, was Liebe hieß, würde Dora Steiner von keiner anderen aus seinem Herzen verdrängt werden.

Am folgenden Morgen mußte er frühzeitig geschäftlich in die benachbarte Stadt fahren. Dies benutzte der Werkmeister, sich für seine verschmähte Werbung an Dora zu rächen. Er begab sich zu dem alten Winterfeld, bei dem er sehr in Gunst stand, und legte es ihm nahe, die Arbeiterin Dora Steiner zu entlassen. Das hübsche Mädchen sei überaus eitel und intrigant und gebe sich alle Mühe, den jungen Herrn Winterfeld an sich zu locken. Er, der Werkmeister, habe sie am vorhergehenden Abend zusammen auf dem einsamen Weg hinter der Fabrik stehen sehen.

Diese Mitteilung verdroß Winterfeld sehr. Er war nicht gewillt, seine Pläne von einem Fabrikmädchen durchkreuzen zu lassen, zumal er wußte, daß Heinrich, der nur eine Liebesheirat schließen wollte, darin einen überaus festen Willen besaß. Es hieß also bei Zeiten vorbeugen. Kurz entschlossen befahl er dem Werkmeister, ihm Dora Steiner ins Bureau zu schicken.

Als sie nach kurzer Zeit bei ihm eintrat, war er von ihrer hübschen Erscheinung überrascht. Sie sah trotz ihrer einfachen Kleidung sogar nicht wie eine Arbeiterin aus. Die konnte allerdings seinem Jungen gefährlich werden.

So ging er denn ohne Umschweife auf sein Ziel los. „Sie sollen eine gute Arbeiterin sein, Fräulein Steiner“, begann er, „aber, wie ich erfahren habe, stellen Sie meinem Sohne nach.“

Dora erriet sofort, wer hier die Hand im Spiele hatte, hielt es aber für klüger, nicht zu antworten.



Prosit Neujahr!

[Atlantic]



Ankunft eines Tiertransportes für Zirkus Busch in Berlin

Der Zug der Elefanten in den Straßen Berlins, darunter auch der Riesen-Elefant „Jenny“, der sogenannte große Feldgrau, der seinerzeit an der Westfront im Argonnenwald zum Schleppen großer Lasten verwendet wurde. [Atlantic]

„Ihr Schweigen bestätigt es“, fuhr Winterfeld nach einer Pause fort, „lassen Sie es sich aber sagen: ein Winterfeld heiratet kein Fabrikmädchen. Da ich aber derartige Manöver nicht dulde, so sind Sie entlassen. Ich will Ihnen jedoch einen Monatslohn weiterzahlen und wenn Sie versprechen, noch heute den Ort zu verlassen, gebe ich Ihnen außerdem hundert Mark.“

Jetzt richtete sich Dora stolz in die Höhe. „Ich danke für das Geld“, wehrte sie rasch ab. „Auch nehme ich keinen Lohn für nichtgeleistete Arbeit. Seien Sie aber unbesorgt, Herr Winterfeld. Ihr Sohn wird Dora Steiner nie wiedersehen.“

Und ehe er sich noch den Sinn dieser Worte zu deuten vermochte, hatte sie das Zimmer verlassen.

Heinrich war außer sich, als er von Doras Entlassung hörte, doch so eifrig er sie auch suchte, sie blieb spurlos verschwunden. Mit seinem Vater hatte er eine anfangs etwas stürmische Auseinandersetzung, die damit endete, daß Heinrich einwilligte, sich an sein Versprechen zu halten, sich aber die Freiheit in der Wahl einer Lebensgefährtin vorbehielt.

Drei Tage vor Weihnachten kam ein Schreiben von Nelly Braun, ihre Reise habe eine Verzögerung gehabt, so daß sie erst am Silvestertag in Wendlinghausen eintreffen werde.

Am Tage ihrer Ankunft fuhr Heinrich zum Bahnhof, um sie abzuholen.

Eine schlankte, in Pelz und Schleier gehüllte Gestalt entstieg dem Zug und ging geradewegs auf Heinrich zu. „Wenn ich nicht irre —

Als sie das Haus erreicht hatten, begab sich Nelly vorerst in das für sie bestimmte Zimmer, erschien aber nach kaum einer Viertelstunde im Salon, wo der alte Winterfeld sie erwartete.

„Da bin ich, Onkel Gustav!“ begrüßte sie ihn.

„Glücklich wieder in der alten Heimat und freue mich herzlich, dich wiederzusehen.“

Und auch meinen Jugendgespielen Heinrich!“ Damit wandte sie dem jungen Mann ihr Gesicht zu. Der aber starrte sie sprachlos an; nur das eine Wort entfuhr ihm dann:

„Dora!“

„Ja, Dora Steiner und Nelly Braun zugleich!“ lachte sie lustig auf. „Verzeih, lieber Onkel Gustav, daß ich euch getäuscht habe. Ich wußte um den Wunsch meines Vaters, wollte aber nur einen Mann, den ich wirklich lieben würde, und so beschloß ich, erst unter einem anderen Namen mit Heinrich zusammenzutreffen. Wenn er“, fügte sie mit schalkhaftem Lächeln hinzu, „Nelly Braun ebenso lieben wird wie Dora Steiner, dann wirst du, Onkel Gustav, wohl nichts dagegen haben, daß er ein Fabrikmädchen heiratet.“

Und als das Jahr zu Ende ging und die Silvesterglocken mit feierlichem Klang das neue einläuteten, da schauten die Sterne vom Himmel herab auf ein glückliches Brautpaar.

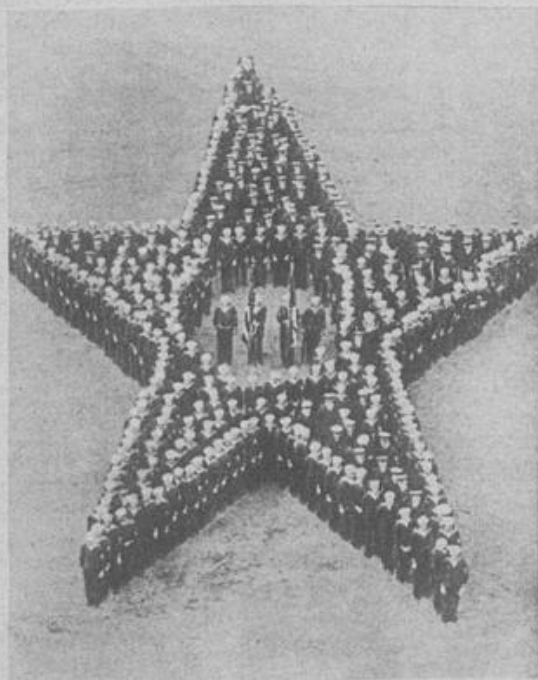
✱

Zum neuen Jahr

Wie heimlicher Weise
Ein Englein leise
Mit roßigen Füßen
Die Erde betritt,
So nahte der Morgen.
Jauchzt ihm, ihr Frommen,
Ein heilig Willkommen!
Ein heilig Willkommen!
Herz, jauchze du mit!

In ihm sei's begonnen,
Der Monde und Sonnen
An blauen Seegelten
Des Himmels bewegt.
Du, Vater, du rate!
Lenk' du und wende!
Herr, dir in die Hände
Sei Anfang und Ende,
Sei alles gelegt!

Eduard Mörike



Aus der amerikanischen Marine
Ein Stern, hergestellt von der Besatzung eines amerikanischen Kriegsschiffes zu Ehren ihres Kommandanten.
[A-B-C]

Heinrich Winterfeld?“ sagte sie mit leiser Stimme, ihm die Hand reichend.

Er wunderte sich im stillen, daß sie ihn so rasch herausgefunden hatte; alle Fragen, die er aber während der Fahrt an sie richtete, beantwortete sie nur sehr einsilbig.

„In die werde ich mich gewiß nicht verlieben“, dachte Heinrich, der sich vergebens bemühte, durch den dichten Schleier ihre Gesichtszüge zu erkennen.



Neujahrsansinger in Oberammergau

In manchen Gegenden haben sich bis auf den heutigen Tag noch alte Neujahrsbräuche erhalten. Unser Bild zeigt Neujahrsansinger in Oberammergau, die mit einem großen Stern und bunten Papierlaternen am Neujahrmorgen durch die Straßen ziehen. [Kester & Co.]

Allerlei Wissenswerkes

Der erste Glockengießer in Deutschland

war der Mönch Tanco aus dem Kloster St. Gallen, wo die kirchliche Kunst sehr gepflegt wurde. Karl der Große ließ ihn gegen Ende des 8. Jahrhunderts kommen und übertrug ihm den Guß einer Glocke für Aachen. Seine Arbeit war, namentlich in bezug auf Schönheit des Klanges, sehr gut gelungen und erwarb sich den vollen Beifall des Kaisers. Tanco hatte redlich und ehrlich gearbeitet und sich dadurch den Neid eines geschickten Künstlers und Metallarbeiters am Hofe Karls zugezogen. Dieser wußte dem Kaiser seine Kunst und Fertigkeit so schön auszumalen, daß er ebenfalls mit dem Guße einer Glocke beauftragt wurde. In seinen Versprechungen ging er so weit, daß er behauptete, seine Glocke würde die Tancos ganz verstummen machen, wenn ihm der Kaiser außer dem übrigen Metalle noch hundert Pfund Silber geben wolle. Karl hatte sich immer gegen die Kirchen sehr freigebig bewiesen und zögerte auch jetzt keinen Augenblick, den Wunsch des Künstlers zu erfüllen. Als die Glocke nun fertig war und aufgehängt wurde, und als man sie zu läuten begann, kam trotz allen Ziehens kein Ton heraus. Wütend ergriff nun der Glockengießer selber das Seil, mit dem Erfolg, daß der eiserne Klöppel herabfiel und dem Betrüger Kopf und Körper zerschmetterte. Er hatte nämlich das Silber auf die Seite gebracht und statt dessen Zinn genommen; wahrscheinlich hatte er auch die Mischung nicht verstanden und obendrein fand sich auch noch, daß die Glocke während des Gusses einen Sprung erhalten hatte. So mußte sie tonlos sein. Das in seiner Wohnung gefundene Silber verteilte Karl unter die Armen. j. kn.

Derierbild



Ist denn kein Eisbahnfeger da?

solltest doch die schlechten Zeiten bedenken.“ — Frau: „Aber, liebes Leute etwas verdienen!“

Tapfere Frauen

Im Jahre 1647 hatte der schwedische General Wrangel die Bregenger Klause erstürmt und im Bregengerwalde nach seiner Art gehaust. Da bewaffneten sich die Frauen und Mädchen der Umgegend und griffen, gleich den kaiserlichen Soldaten in weiße Zoppen gekleidet, einen Trupp Schweden an. Diese flohen vor ihnen, wurden eingeholt und bis auf den letzten Mann niedergemacht. Seitdem dürfen die Frauen in den Gemeinden Egg, Andelsbuch und Schwarzenberg im Reichtale in der Kirche zur rechten Hand knien. j. kn.

Humor

— Der Arzt spricht zu einem Patienten: „Sie scheinen Nierensteine zu haben, Herr Klemm.“ — „Nierensteiner, Herr Doktor? Höchstens noch zweihundert Flaschen.“ *

Der gewissenhafte Nachtwächter

Bürgermeister: „Na, Hannes, du hast heute Mitternacht statt zwölf — fünfzehnmal geblasen!“ — Nachtwächter: „Ja, Herr Bürgermeister, es waren drei Tön' dabei, die waren mir nit schön g'nug, und da hab' ich sie nachgeblasen!“ *

Ein guter Bekannter

„Den Diebstahl in der Gartenstraße habe ich wirklich nicht begangen, Herr Polizeikommissar. Ich kann ein Alibi nachweisen.“ — „Na, das freut mich für Sie! Und wo haben Sie denn in der betreffenden Nacht gestohlen?“ *

Eignung

„Ob sich meine Tochter zum Film eignet?“ — „Hat sie denn besondere Vorzüge?“ — „Sie besitzt ein einnehmendes Wesen.“ — „Dann vielleicht als Rasiererin.“ *

Der Alarmruf

„In der gestrigen spiritistischen Sitzung haben wir auch unsern verstorbenen Onkel, den alten Oberkellner, zitiert!“ — „Und ist er gekommen?“ — „Zuerst nicht, bis einer ungeduldig: „Haben, Ober! tief, da war er wie der Wind da!“ *

Kindliche Erläuterung

Der kleine Walter wird gefragt, ob er wisse, was eine Braut sei. Nach einigem Überlegen antwortet er: „Eine Braut ist eine Frau, die noch keinen Mann hat, aber schon einen weiß.“ *

Aufopfernd

Mann: „Wie, du willst dir schon wieder ein neues Kleid kaufen! Du Männchen, das tu ich ja auch; — eben deshalb lasse ich ja die armen Leute etwas verdienen!“ *

Selbst ist der Mann

„Aber Herr Baron, bei Ihrem großen Vermögen würde ich doch heiraten.“ — „Nicht nötig, meine Gnädige, kann dasselbe schon allein durchbringen.“ *

Zum Zeitvertreib

Silbenrätsel

Aus den 37 Silben:

a — ab — bach — bau — bert
— bert — bir — dan — o — o
— en — hab — il — im — kaul
— kol — lan — le — lei — lo
— mor — na — nat — ne — nor
— re — rew — se — sen — to
— tel — ter — ter — tis —
va — win — zo

sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, die Endbuchstaben, umgekehrt gelesen, ein Schiller-Jitat ergeben. Die zu suchenden Wörter bezeichnen:

1. Italienischer Dichter, 2. Zeiterschel-
nung, 3. landwirtschaftliches Gerät, 4.
Jahreszeit, 5. deutscher Staatsmann, 6.
Raubtier, 7. Frucht, 8. biblischer König,
9. Waffe, 10. Rheinfelsen, 11. Verwand-
ten, 12. Blume, 13. Schlangenart, 14.
Maler, 15. biblische Frau, 16. polnischer
Führer, 17. Männernamen. F. v. W.

Grammatikalisches Scherzrätsel

1 2 3 kann niemals alt sein,
5 6 7 hilft die Grog bereiten,
Schiebt du nun die 4 hinein,
Sieh, dann bin ich „keins von beiden“.

Kreuzworträtsel „Terrasse“.



Die Worte bedeuten:

Wagrecht:

- Landesbezeichn.
- Unsterbliches des Menschen.
- Europäische Hauptstadt.
- Chinesischer Name.
- Englisches Getränk.
- Spielekarte.
- Navigations-Ausdruck.
- Holländische Stadt.
- Äpfel-Figur.
- „Peer-Boort“-Figur.
- Säugtier.
- Französl. Revolutionärperson.
- Land in Südamerika.

Senkrecht:

- Stadt in Thüringen.
- Windgott.
- Einheimischer Baum.
- Freibeuter.
- Verkaufsstätte.
- Papagei-Name.
- Sagenhafte Königin.
- Clement.
- Germanen-Getränk.
- Aufforderung.
- Flächenmaß.
- Lierisches Produkt.
- Ägyptischer Gott.

Erklärung: Jede Zahl mit anschließenden weißen Feldern unter oder nebeneinander bis zum nächsten schwarzen Feld ergibt die angegebene Wortbedeutung.

Palindrom

Ich bin die als männlicher Name bekannt,
Von rückwärts werd' ich verspeist und verbrannt.
Julius Faid.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Schachlöserliste

F. Thies, Neustadt a. Reg., W. Pein und Chr. Wagner, Lillental, und W. Renz, Reutlingen, zu Nr. 36. Chr. Maas, Giengen a. S., zu Nr. 36 u. 37. R. Müller, Kirchdorf, zu Nr. 36 u. 38. P. Schmidt, Klotzsche, zu Nr. 36, 37 u. 38. J. v. Wespennig, Salsitz (Rügen), zu Nr. 36, 37, 38 u. 39. F. Kunz, Weiden, J. Guth, Forchheim, J. Stern, Neustadt, und Arny Mertens, Röttau, zu Nr. 37. W. Riemes, Gieselsrieden, zu Nr. 37 u. 38. E. Kuntelmann, Stuttgart, zu Nr. 37, 38 u. 39. W. Robaut, Schwanheim, Fr. Ruf, Maitammer, R. Thrun, Maltitz, W. Rinter, Oberndorf, J. Pfister, Stettin, W. Siebert, Amsberg i. W., und W. Stahl, Walblingen, zu Nr. 38. Erna Kamphausen, Rheydt, Major Rörz, Walzingen a. F., und Dr. Diehl, Bergen a. Nig., zu Nr. 38 und 39. J. Beer, Wunsiedel, A. Seibold, Bayreuth, E. Thurner, Geislingen, E. Belsel, Meckersheim, J. Rathgeber, Giengen, W. Nähring, Alersbach, A. V. in H., W. S. und O. Sorensfeld, Friedrichstal, G. Kraft, Ettlingen, E. Quad, Jr., Wladath, A. Theurer, Oberjesingen, J. Naumer und Regina Heynen, Speyer, und R. Engels, Cronenberg, zu Nr. 39.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer
Offsetrotationsdruck von
Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.